



Das Blau des Rheins und das Grün des Hofgartens bilden zusammen eine vier Kilometer lange Verbindung, die zu einer urbanen Freiraum-Achse und Flaniermeile weiterentwickelt werden soll. Bei der Online-Beteiligung zum Projekt „Blaugrüner Ring“ wurden Wünsche und Ideen der Stadtbewohner abgefragt. Screenshot: Urbanista

Hürden des Datenschutzes und der technischen Umsetzung bisher einfach zu hoch. In der Regel bedeutet digitale Teilhabe im Jahr 2018 kaum mehr als das Tippen auf einer sehr mächtigen Schreibmaschine, mit der man ansprechende Formulare ausfüllt – während „draußen“, in der Welt von „Consumer Electronics“ und Kommunikationstechnologie, längst das Zeitalter der intelligenten Dinge und der „Mixed Reality“ angebrochen ist. Immerhin hat es digitale Teilhabe in den festen Kanon der Beteiligungskanäle geschafft: Noch vor fünf bis sieben Jahren musste man die seinerzeit meist skeptischen politisch und finanziell Verantwortlichen erst in mühevoller Argumentation vom Nutzen des digitalen Neulands überzeugen. Heute hat sich die Situation ins Gegenteil gekehrt: Digitale (meint: Online-) Beteiligung ist derart selbstverständlicher Bestandteil von Partizipationsprozessen geworden, dass sie kaum mehr hinterfragt wird – weder ihren Nutzen, noch ihre Form betreffend. Schon gar nicht wird hinterfragt, dass Online-Beteiligung in der heutigen Form nur einen kleinen Ausschnitt der digitalen Möglichkeiten nutzt.

Warum sich Online-Beteiligung weiterentwickeln muss

Nun ist es nicht so, dass nicht auch eine digitale Schreibmaschine ihren Wert für die Beteiligung an Planungsprozessen hätte. Vielleicht ist sie ja dem Charakter administrativer oder politischer Verfahren viel angemessener als der Budenzauber der digitalen Visionen. Warum sollte man es überhaupt beklagen, dass sich digitale Bürgerbeteiligung weitgehend auf die Eingabe von textlichen Meinungen vom Schreibtisch aus beschränkt? Die These: Die gegenwärtige Praxis der digitalen Bürgerbeteiligung reproduziert die Begrenzungen und Schwerfälligkeiten der analogen Beteiligungswelt in der digitalen Sphäre – mit allen Implikationen für das Nicht-Erreichen von Menschen und letztlich für ihre Entfremdung von der politischen Meinungsbildung. Drei wesentliche Gründe möchte ich für diese These anführen.

1. Digitale Beteiligung im Deskop-Modus zementiert die Exklusivität von Partizipationsangeboten Um einem Missverständnis vorzubeugen: Beteiligung ist im Sinne des Ausschließens von Gruppen immer exklusiv. Nach so große methodische Anstrengungen können nicht verhindern, dass Menschen mit geringerem Bildungsgrad, wenig Zeit oder individuellen Einschränkungen keinen Zugang zum Beteiligungsprozess finden⁹. Beteiligung kostet Zeit, braucht Mut, die Schwelle in die Öffentlichkeit zu überwinden und vor allem Zutrauen in die eigene Sprachmächtigkeit. Nicht um-

sonst sind es die immer gleichen, besonder engagierten Bürger (und mitunter politische Akteure), die Beteiligungsveranstaltungen wortgewaltig dominieren. Ein großes Versprechen digitaler Beteiligungsangebote lautet, dieses Ungleichgewicht zu eliminieren und auch weniger sprachmächtigen, „beteiligungsfernen“ Gruppen einen Schutzraum für die eigene Meinungsäußerung zu bieten. Solange Online-Beteiligung allerdings vorwiegend verbal fixiert bleibt, wird zumindest dieses Versprechen kaum eingelöst werden. Im Gegenteil: Wieder werden nur diejenigen angesprochen, die in der Lage sind, ihre eigene Einschätzung oder Idee zu verbalisieren¹⁰.

2. Posten statt Dialog Echte Zusammenarbeit findet nicht statt. Verbesserte Zusammenarbeit über Distanzen hinweg ist eines der großen Motive für die Entwicklung immer neuer digitaler Werkzeuge. Ob gemeinsames Schreiben, gemeinsames „Online-Brainstorming“, Echtzeit-Interaktion in Datenbanken oder das gemeinsame Arbeiten an einem Design oder einer Musikproduktion: Kaum eine App, kaum ein digitaler Dienst, der heute nicht kollaborativ angelegt wäre. Die Online-Beteiligungswelt ist hingegen weiterhin vorwiegend unidirektional ausgerichtet. Man kann etwas kundtun oder abstimmen und erhält im besten Fall eine Rückmeldung – einen Kommentar vielleicht oder einen Dank der Online-Moderatoren. Bisherige Versuche, die Idee des Wikis oder die Metapher des Forkings¹¹ im Sinne des Weiterentwickelns von Bürgerideen¹² zu implementieren, waren nicht allzu vielversprechend. Auch hier wirkt der Desktop-Modus hemmend: Das Verfassen von Textbeiträgen am Schreibtisch ist denkbar weit entfernt vom wünschenswerten assoziativen „Spielen“ mit einer Idee oder einer Meinung. Wie der Modus, so die Outputs: Wer eine digitale Schreibmaschine aufstellt, muss sich nicht über die endlosen Folgen von teils wirren Kommentaren wundern, die aus Online-Dialogen ermüdende und überflüssige Abladeplätze von politischer Frustration machen.

3. Wer sich digital beteiligen will, muss schon vorbeikommen Ein Mantra guter Beteiligung lautet: Gehe dahin, wo die Menschen sind¹³. Die Zeiten, in denen sich Bürger in versteckten und kargen Schul- oder Seminarräumen einfinden mussten, sind weitgehend vorbei. Heute werden Ladenlokale aktiviert, Zelte auf Rathausmärkten aufgestellt, Beteiligungstouren durch die ganze Stadt organisiert. Die Kommunikationsrichtung wird umgedreht: Der Staat bewegt sich zum Bürger. In der digitalen Sphäre würde das bedeuten: Klinke dich ein in die „Dashboards“, „Activity Feeds“ und „Posting Walls“ deiner Zielgruppen, platziere dort deine Umfragen, Ideenaufrufe und Botschaften. Der Standard bei Online-Partizipationsprozessen



Ausstellung des „Multiple City“-Projekts von Sophie Wolfrum und der TU München über vergangene und gegenwärtige Stadtkonzepte im Museum für Hamburgische Geschichte im Jahr 2009. Nextthamburg zeigte am Ende des Parcours digitale und analoge Beteiligungsmodelle. Foto: Museum für Hamburgische Geschichte

ist allerdings ein anderer: Die digitale Ansprache findet fast ausschließlich über die eigene Dialogwebseite statt, die mitunter noch in den Tiefen eines administrativen Online-Portals versteckt ist. Damit wird die Hürde reproduziert, die man in der Analogwelt längst zu überwinden beginnt: Die Bürger müssen aufwendig den Weg zum Angebot suchen, statt dass das Angebot zu den Bürgern kommt. Kein Wunder, dass so manches Online-Beteiligungsangebot im digitalen Hinterzimmer nur schwach genutzt wird.

Alles in allem ein ernüchterndes Zeugnis für den Zustand der digitalen Teilhabe in Deutschland: Anders als vielfach erhofft, bedeutet digitale Beteiligung bisher keineswegs breitere Mitwirkung und spielerischeren Zugang. Im Gegenteil: In vielen Fällen reproduziert sie die Schwellen der analogen Beteiligungswelt eher, statt sie zu überwinden und erreicht so wieder nur die viel gescholtene „Profi-Bürger“. Selbst die größten Online-Dialoge zu politisch weitreichenden Verfahren wie Braunschweigs Leitbildprozess „Denk Deine Stadt“¹⁴ erreichen maximal einige tausend Menschen. Wie aber könnte es gelingen, zehntausende, vielleicht hunderttausende Menschen in einer Großstadt zu erreichen?

Warum sich digitale Beteiligung (bisher) nicht entfaltet

Die eigentliche Frage lautet: Was steht der vollen Entfaltung der vorhandenen digitalen Möglichkeiten in Beteiligungsprozessen entgegen? Es ist zu kurz gegriffen, über digitalferne Entscheider oder die deutsche Technikangst zu lamentieren. Die Gründe sitzen tiefer, sind systemisch bedingt und durch einen Mentalitätswandel alleine kaum auszuräumen, wie der Blick auf drei in der Praxis immer wieder auftretende Hürden zeigt.

1. Eine unreflektierte Schutzwut verhindert digitale Innovation. Um Missverständnissen vorzubeugen: Ein verlässlicher Online-Datenschutz ist die Grundlage für das nötige Vertrauen, das digitale Teilhabe braucht. Aber in der aktuell praktizierten Form ist er zugleich eine Hürde, die so mancher digitalen Innovation im Wege steht – zumindest in der Form, wie er sich in Direktiven der Verwaltung niederschlägt. Online über Projekte abstimmen? Technologien einsetzen, die nicht auf kommunalen Servern laufen und daher ein eigenes Hosting erfordern? Kommerzielle Datenquellen oder Werkzeuge integrieren, die wertvolle Erkenntnisse liefern können? Je nach Kommune endet die Innovationswilligkeit bereits bei solchen Fragen – nicht selten sogar schon bei der Vorgabe, dass die Online-Betei-

ligung zwingend Teil des kommunalen Portals sein müsse, da dies Rahmenverträge und Datenschutzrichtlinien vorschreibt. Zielgruppengenaue Ansprache und die Integration zeitgemäßer Technologien sind so nur schwer zu realisieren.

2. Die Ressourcen für digitale Teilhabe sind zu knapp bemessen Die Integration neuer Technologien kostet Geld und Entwicklungszeit. Insbesondere die Zeitbudgets sind eine Hürde – denn wenn beteiligt wird, muss es meistens schnell gehen. Oft bleiben nur wenige Wochen von der Auftragserteilung bis zum Beginn der Aktivitäten. An etwas anderes als Standardlösungen ist angesichts solch enger terminlicher Korsette kaum zu denken. Zudem sind die Budgets, Online-Werkzeuge betreffend, meist nur die Petersilie am Tellerrand: kaum ausreichend, um die Entwicklung innovativer Lösungen zu finanzieren.

3. Die Entfesselung der digitalen Teilhabe überfordert die Aufnahmekapazitäten der Planungsprozesse Selbst wenn das Geld und die Zeit reichen und die Datenschutz-Bedenken ausgeräumt werden können: Angenommen, es würde tatsächlich gelingen, zehntausende, vielleicht hunderttausende Menschen digital teilhaben zu lassen – wer soll die Inhalte auswerten? Wie sollen die vielleicht hunderttausenden Beiträge in sinnvolle Planungshinweise überführt werden? Muss jeder Beitrag einzeln abgewogen werden? Die Sorge über eine überbordende Menge an Beiträgen ist durchaus berechtigt, solange die Beteiligungsprozesse nicht entsprechend gerüstet sind – zum Beispiel durch den Einsatz semantischer Analysesoftware oder durch schiere Personalstärke.

Die kommende Revolution der digitalen Teilhabe

Und dennoch: Trotz der beschriebenen Hürden könnte sich die digitale Teilhabe verändern, vielleicht stärker als es selbst manchem Digitaloptimisten schmecken dürfte. So sehr die Limitationen der Beteiligungspraxis die Entfaltung der vollen digitalen Möglichkeiten hemmen, so stark wirken die Zugkräfte, die von aktuellen und zu erwartenden technologischen Entwicklungen ausgehen und denen manche Hürde kaum standhalten dürfte.

1. Das Internet überwindet die Zweidimensionalität So kennen wir das Internet: als zweidimensionales, in Bildschirmen gefangenes Fenster zur schier grenzenlosen Datenbasis der Menschheit. Seit einigen Jahren bekommt diese Darreichungsform mächtige Konkurrenz. Ob Fitness-Tra-

Vorhergehende Seite: „The World’s First Collaborative Sentence“ wurde von Douglas Davis 1994 entworfen. Der Endlos-Satz, der von 200.000 Nutzern aus allen Teilen der Welt fortgeschrieben wurde, ist ein Klassiker der Internet-Kunst. 2012 wurde er vom Whitney-Museum „archiviert“ und durch ein Double ersetzt, an dem weitergetextet werden kann. Foto: Courtesy Whitney Museum of American Art



Projekt Co-Kreation im Beiersdorf Areal (2018): Beteiligung im Quartiersmaßstab, die in einer frühen Planungsphase Wünsche und Ideen der Bewohner zur Stadtverdichtung ermittelte hat.
Foto: Isadora Tast

cker, Auto-Cockpits, Datenbrillen oder „Smart-Home-Steuerungen“: Die Zahl der mit dem Internet verbundenen Geräte nimmt stetig zu. Wenn dereinst selbstfahrende Autos den Alltag der Städte prägen, werden sie zu den vielleicht wichtigsten Online-Interfaces. Wie wird ein digitales Beteiligungsangebot aussehen, das die Mobilität und multimediale Power dieser Endgeräte nutzt? Spätestens, wenn „Mixed Reality“ (die Überlagerung virtueller Inhalte über den physischen Raum) zum Standard geworden ist¹⁵ wird die digitale Schreibmaschine ausgedient haben: Ein Klick auf das leere Grundstück vor mir, die Sprachbotschaft eingegeben und fertig ist der Beteiligungsbeitrag.

2. Künstliche Intelligenz wird zum Dialogpartner „Hallo Siri“ – die Holprigkeit aktueller Spracherkennungssysteme wird in nur wenigen Jahren vergessen sein. Selbstlernende, sprechende Systeme werden den Alltag erobern, ob in Form physisch präsenter Roboter oder intelligenter virtueller Umgebungen. Schon heute wäre es möglich, mittels eines Systems wie IBM Watson einen völlig automatisierten Beteiligungs-Bot zu entwickeln, der auf beliebige Mengen von Meinungsäußerungen reagiert, sie klassifiziert und in planerische Erkenntnisse übersetzt¹⁶. Noch ist der Markt nicht ertragreich genug und sind die Entwicklungskosten zu hoch, sonst würde es ein solches System bereits in Serienreife geben. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis der Traum eines jeden beitragsgeplagten Dialog-Auswerters und Online-Moderators Realität wird: der vollautomatische Dialog-assistent, der immer freundlich bleibt und sich ohne Verdross durch die Untiefen der Kommentare wühlt, um die wertvollen Planungshinweise zu finden.

3. Der Körper wird zum Sensor Eine noch weitreichendere digitale Zukunft wird in Schweden bereits erprobt: Als erstes Unternehmen bietet das schwedische Start-up Epicenter seinen Mitarbeitern an, reiskorngroße Chips zu implantieren, um den Zugang zum Gebäude und die digitale Interaktion am Arbeitsplatz zu erleichtern¹⁷. Dies ist erst der Beginn: Glaubt man den Vordenkern im Silicon Valley, gehört die Zukunft dem Cyborg, dem Menschen mit technisch aufgerüstetem Körper¹⁸. Ob Datenlinse, Nano-Roboter in der Blutbahn oder zerebraler Chip – der Einzelne wird zum Sensor seiner selbst und seiner Umwelt. Warum noch fragen, wie man die Stadt verändern würde, wenn man die Unzufriedenheit laufend und immersiv messen kann? Das eingangs erwähnte „City Sensing“ wird durch diese Entwicklung auf ein völlig neues Niveau gehoben und könnte zur Basis eines Systems der „Predictive Politics“ werden¹⁹, das auf Meinungs-

bildung verzichten kann, weil die Menschen mit ihren Sensoren und dem Tracking ihres Verhaltens ohnehin genug Datenspuren liefern, aus denen sich Stimmungen und Veränderungsbedarf ablesen lassen.

4. Participate or Die Auf dem Weg zur digitalen Dauerteilnahme. Angesichts der sich abzeichnenden Entwicklungen und ihrer Implikationen für die digitale Teilhabe ist es durchaus beunruhigend, wie prophetisch der 2013 erschienene Roman „The Circle“ von Dave Eggers war²⁰. Seine wahre Dramatik liegt aus Sicht digitaler Teilhabe weniger in der individuellen Geschichte der Protagonistin, die sich dem hemmungslos-naiven Technikoptimismus ihres allmächtigen Arbeitgebers hingibt und sich als Versuchskaninchen der totalen Datentransparenz aussetzt. Die politisch erschreckende Dimension des Buches ist die Offenlegung der unumkehrbaren Zwangsmechanismen, die ein Streben nach maximaler digitaler Teilhabe auslösen kann. Die Ziele, die der fiktive Superkonzern im Buch formuliert, sind dieselben, die man auch für die gängige Beteiligungspraxis gerne ins Feld führt: Maximale Transparenz, maximale Teilhabe, maximale Interaktion. Das Buch beschreibt, wie die Realisierung dieser Ziele einen dauerhaften und flächendeckenden Zwang zur Teilhabe auslöst – „Participate or Die“. Letztlich unterwirft sich selbst die Politik dem Zwang zur totalen Transparenz und gibt ihre eigentliche Domäne auf: die Gestaltung der Meinungsbildung.

Aus Watzlawicks Axiom „Man kann nicht nicht kommunizieren“ könnte schnell ein „Man kann nicht nicht teilhaben“ werden. Die Aufrüstung unseres Selbst durch immer neue Geräte, Applikationen, Sensoren könnte die Aufnahme, Bewertung und Rückmeldung von Information dereinst zum voreingestellten Standardmodus unseres digital aufgerüsteten Alltags werden lassen. Wer keine Rückmeldung gibt, macht sich verdächtig, so wie die Hauptfigur in „The Circle“, als sie sich nach beiläufiger Interessensbekundung für eine digitale Community nicht ausreichend beteiligt und umgehend zur Rede gestellt wird. Auch wenn es in der Realität von morgen das vielbeschworene „opt out“ – die Möglichkeit zum Sich-Ausklinken – geben wird: Wer sich in einer Gesellschaft der absoluten Transparenz der Dauerteilnahme entziehen will, muss den Verzicht auf Beteiligung aktiv einleiten und eine gute Begründung haben. In einer Ökonomie, in der Daten eine zentrale Quelle der Wertschöpfung sind, muss dies möglicherweise teuer bezahlt werden.

Landesweite Dialogplattform „Nextsuisse“ für raumplanerische Ideen: Im Auftrag des Schweizer Wirtschaftsverbands wollte Urbanista herausfinden, was Bewohner und Nutzer unter einer „guten städtischen Dichte“ verstehen und wo für sie der „Dichtestress“ beginnt.
Grafik: Urbanista

Der Text erschien in veränderter Form in den „Informationen zur Raumentwicklung“ im Juni 2017.



Dass diese Zukunft nicht weit entfernt ist, zeigt ein Blick nach China: Die Bewohner der Jiangsu-Region nördlich von Shanghai sind Teil eines Feldversuchs zur Einführung eines „sozialen Kreditsystems“²¹. Auf der Grundlage von Daten aus sozialen Netzwerken und sonstigen digitalen Spuren wird das Wohlverhalten der Beteiligten eingeschätzt. Wer sich entsprechend staatlich definierter Kriterien als guter Bürger erweist, kommt in den Genuss von individuellen Vorteilen – Teilhabe hängt von der Beteiligung an einer staatlich gestellten Challenge ab. Sollte der seit 2016 laufende Feldversuch erfolgreich sein, wird das Programm landesweit ausgerollt. China könnte so der erste Staat werden, der den Schritt in eine Gesellschaft mit digital ermöglichtem Partizipations- und Transparenz-zwang wagt. Aus diesem System dürfte es kein „opt out“ mehr geben.

Es bleibt nur derselbe Schluss, wie so oft, wenn es um extreme Optionen geht: Es braucht einen Mittelweg zwischen der Beschränktheit der digitalen Teilhabe im Desktop-Modus und dem Szenario einer sensorgesteuerten Dauerteilnahme unter dem Vorzeichen eines mehr oder weniger expliziten Partizipationszwangs. Das bedeutet: Die Suche nach einem Weg, der die Potenziale digitaler Teilhabe erschließt, ohne die politische Meinungsbildung dem Datenhunger des Staates oder der Technologiekonzerne preiszugeben. Wie dieser Weg aussehen kann, ist noch längst nicht ausgemacht: Seine Gestaltung kann als die wohl zentrale Forschungsfrage für die Weiterentwicklung der digitalen Teilhabe gelten.

- 1 Koutek, Michal, 2003: Scientific Visualization in Virtual Reality: Interaction Techniques and Application Development, TU Delft
- 2 Engel, Juri; Zöllner, Jürgen, 2004: Immersive Visualisierung von virtuellen 3D-Stadtmodellen, Zugriff: https://hpi.de/fileadmin/user_upload/fachgebiete/doellner/publications/2012/ED12/jengel_dgpf2012_draft.pdf [abgerufen am 04.12.2017]
- 3 Noveck, Beth Simone, 2009: Wiki government: how technology can make government better, democracy stronger, and citizens more powerful. Washington, D.C.: Brookings Institution Press
- 4 Kostakis, Vasilis, 2011: The Advent of Open Source Democracy and Wikipolitics: Challenges, Threats and Opportunities for Democratic Discourse. Human Technology, Volume 7(1): 9-29
- 5 Höffken, Stefan, 2015: Mobile Partizipation – Wie Bürger mit dem Smartphone Stadtplanung mitgestalten
- 6 Maas, Winy, 2005: The Regionmaker Rhein Ruhr City. Die unentdeckte Metropole – The Hidden Metropolis. Düsseldorf, NRW Forum Kultur und Wirtschaft
- 7 Larson, Kent; Nyman, Ariel, 2016: Shifting Priorities, Finding Places. Zugriff: <https://medium.com/mit-media-lab/shifting-priorities-finding-places-9ad3b8be38b8> [abgerufen am 04.12.2017]

- 8 Ratti, Carlo; Claudel, Matthew, 2016: The City of Tomorrow: Sensors, Networks, Hackers, and the Future of Urban Life. Yale University Press
- 9 Böhm, Birgit, 2015: Wie kann Bürgerbeteiligung inklusiv sein? Eine Analyse am Beispiel des Verfahrens Planungszelle/Bürgergutachten, in: Inklusion: Wege in die Teilhabegesellschaft, Heinrich-Böll-Stiftung
- 10 Klein, Josef, 2010: Sprache und Macht, in: APUZ 8/2010, Zugriff: <http://www.bpb.de/apuz/32949/sprache-und-macht?p=all> [abgerufen am 04.12.2017]
- 11 Die unter Programmierern weit verbreitete Plattform GitHub.com bietet die Möglichkeit, von beliebigen, dort abgelegten Programmen oder Codefragmenten Abgabelungen vorzunehmen und auf dieser Grundlage eigene, verbesserte oder alternative Programme zu entwickeln.
- 12 Das offene Stadtlabor nexthamburg.de hat 2009 bis 2010 die Funktion des „Weiter-schreibens“ von Bürgerideen angeboten. Nachdem die Funktion trotz hoher genereller Interaktionsrate kaum angenommen wurde, wurde die Funktion eingestellt.
- 13 Petrin, Julian, 2012: Nexthamburg. Bürgervisionen für die Stadt, Edition Körber-Stiftung
- 14 Über die Projekt-Website www.denkdeinstadt.de wurden 2015 in acht Wochen über 5500 Ideen und Meinungen zur Zukunft der Stadt abgegeben. Siehe <http://www.braunschweiger-zeitung.de/braunschweig/article208818681/Denk-Deine-Stadt-So-geht-es-weiter.html>
- 15 vgl. hierzu die beklemmende Vision „Hyper Reality“ des Künstlers Keiichi Matsuda (<http://hyper-reality.co>)
- 16 Boinodiris, Phaedra, 2016: 21st Century Civic Engagement – A vision on how Watson can be used to improve open government (Blogbeitrag). Zugriff: <https://developer.ibm.com/dwblog/2016/21st-century-civic-engagement-government-improvement-watson/> [abgerufen am 04.12.2017]
- 17 vgl. <http://www.spiegel.de/karriere/schweden-cyborg-firma-implantiert-mitarbeitermikrochips-a-1141826.html>
- 18 Harari, Yuval Noah, 2017: Homo Deus, C.H. Beck
- 19 Hofstetter, Yvonne, 2016: Das Ende der Demokratie: Wie die künstliche Intelligenz die Politik übernimmt und uns entmündigt, C. Bertelsmann
- 20 Eggers, Dave, 2013: The Circle. New York
- 21 vgl: <https://www.economist.com/news/briefing/21711902-worrying-implications-its-social-credit-project-china-invents-digital-totalitarian>

Urbanista Büro für partizipative Stadtentwicklung aus Hamburg, das kreativ strategische Entwicklungskonzepte und Zukunftsbilder erarbeitet. Julian Petrin ist Gründer und Partner von urbanista. **Nexthamburg** ist ein von Urbanista mitinitiiertes Verein, der zusammen mit Bürgern neue Formen des gemeinschaftlichen Agenda-Settings entwirft.